XIII.

Urkundenbilder in Lichtdruck oder Durchpausung.

Von

Heinrich v. Sybel.

In dieser Zeitschrift (53, 95 ff.) hat neuerlich F. v. Pflugk-Hartung die verschiedenen Methoden für die Abbildung alter Urkunden besprochen. Indem er die Vorzüglichkeit der von v. Sichel und mir herausgegebenen „Kaiserurkunden in Abbildungen“ mit warmem Lobe anerkennt, hat er doch gewisse beim Lichtdruck nach seiner Auffassung unvermeidliche Mängel und erschwerende Hindernisse zur Sprache gebracht und dadurch seinen Entschluß erläutert, bei der großen von ihm unternommenen Sammlung der Chartarum Pontificum Romanorum specimina ein anderes Verfahren, und zwar das autographische, anzuwenden. Ich habe seiner Erörterung sehr gern einen Platz in diesen Blättern eingeräumt, gerade weil sie eine, wenn auch nicht polemische, so doch kritische Stellung gegen unser Editionsverfahren einnahm, und es durchaus im Interesse der Sache liegt, solche Einwürfe nicht todtzuschweigen, sondern zu diskutieren. Man wird sogleich sehen, daß unser Verfahren diese Debatte nicht zu scheuen hat.

Zunächst räume ich v. Hartung bereitwillig ein, daß einige seiner Bedenken begründet sind. Es ist richtig, daß bei dem photographischen Verfahren das gewünschte Resultat nicht rein durch die Mittel der Maschine zu erreichen ist, sondern daß an einzelnen Stellen die bessernde Menschenhand nachhelfen muß,

mithin auch die Möglichkeit menschlichen Irrthums und Fehlgreifens eröffnet ist.

Um die Schrift der Urkunde genau in der Größe des Originals wiederzugeben, ist es nöthig, daß der Photograph sie ebenso genau in der richtigen Entfernung vom Apparat aufstellt. Gleich hier also, bei der Einleitung des Verfahrens, kann ein Mißgriff vorkommen. Indessen wird dieser Umstand für die Beurtheilung des Verfahrens im allgemeinen unerheblich bleiben, da der Fehler gleich bei dem Negativ zur Erscheinung kommt und die Abhülfe ohne Mühe sich erreichen läßt. Richtig aber ist es, daß ein Versehen dieser Art bei dem autographischen Verfahren überhaupt nicht vorkommen kann.

Wichtiger und auch bei der höchsten Vervollkommenung der Photographie nicht zu beseitigen ist eine andere Fehlerquelle, weil der Grund derselben nicht in einer Mangelhaftigkeit des photographischen Apparates, sondern in der Beschaffenheit des Originals oder in äußeren unvermeidlichen Umständen liegt.

Unsere mehrere Jahrhunderte alten Pergamente zeigen sehr häufig mannigfache Spuren der zerstörenden Zeit, Falten und Brüche, Unebenheiten und Risse, Löcher und Flecken aller Art, welche auf dem Nachbild in störender Weise sich wahrnehmbar machen. Man trifft dagegen Vorkehrungen, so weit man kann, aber dieses Können hat bestimmte Grenzen.

Vor der Aufnahme wird das Pergament geglättet und auf gespannt: dadurch sind etwaige Risse und Löcher gar nicht, ausgedehnte Unebenheiten nur zum Theil zu beseitigen; es verschwinden die großen und breiten Falten, aber die kleinen, fest eingekniffenen bleiben. Eine solche Falte deckt nun z. B. den Bindestrich, wodurch sich das B vom R unterscheidet und verwandelt so das B des Originals auf dem Abbild in ein schlecht geformtes R; oder umgekehrt, sie erzeugt durch ihren Schatten den im Original nicht vorhandenen Strich im Nachbild und läßt statt des h ein b erscheinen. In andern Fällen bildet eine schattenwerfende Falte inmitten des Textes ein i, ein schmales halbmondförmiges Loch ein c: beim Anblick des Originals ist es unmöglich, sich darüber zu täuschen; im Abbild aber macht sich

das Bedürfnis einer Korrektur sehr entschieden geltend. Sodann ist es trotz aller Sorgfalt unmöglich zu hindern, daß sich einzelne in der Luft des Zimmers umherfliegende Stäubchen an die Platte anlegen, und dann im Abbild an falscher Stelle einen Punkt darstellen. Wo ferner das Pergament besonders durchscheinend ist, erscheint der Duktus breiter, zerflossener als im Original, ohne daß der photographische Apparat dagegen ein Mittel böte.

Daß in vielen dieser Fälle die bessernde oder tilgende Hand eines sachkundigen Korrektors unerläßlich ist, erscheint evident, und ist mir durch anerkannte Autoritäten des Faches, wie Waiz und Wattenbach, bestätigt worden. Allerdings wird es bei der Mannigfaltigkeit solcher Erscheinungen sehr schwer sein, eine feste Regel für ihre Behandlung aufzustellen, außer der ganz allgemeinen, daß der Korrektor mit höchster Vorsicht und Genauigkeit zu verfahren, sich niemals irgend eine Änderung an der Schrift des Originals, und am allerwenigsten eine Ergänzung der etwa durch Löcher oder Risse zerstörten Theile der Schrift zu verstatten hat. Seine Aufgabe besteht nur darin, evidente Entstellungen des Originals, die infolge der geschilderten Umstände eingetreten sind, zu beseitigen. Es ist eine äußerst lästige Arbeit, welche hiermit dem Korrektor zunächst: daß die Aufgabe aber für einen gewissenhaften und wissenschaftlich tüchtigen Paläographen sehr wohl lösbar ist, hat uns jetzt die an mehr als zweihundert Urkunden verschiedener Zeiten gemachte Erfahrung überzeugend dargethan.

Als wir vor sieben Jahren unsere Edition begannen, zeigte sich noch eine weitere, schlimmere Fehlerquelle, die damals unsieglige Mangelhaftigkeit der Photographie in der Wiedergabe der Farbenverhältnisse. Gelb, Roth und Braun erschienen im Nachbild dunkler, Blau und verwandte Farben heller als im Original. War auf dem Pergament z. B. an einer Stelle ein hellbrauner Flecken entstanden, durch den jedoch die schwarze von ihm bedeckte Schrift noch in scharfer Deutlichkeit hindurchschimmerte, so verschwand im Abdruck unter dem beinahe schwarz gewordenen Flecken die Schrift vollständig. Es leuchtet ein, in wie mannigfachen

Wirkungen gerade dieser Mangel sich geltend machen mußte, wie häufig die Herstellung der originalen Form durch sorgsame Korrektur erforderlich und oft recht schwierig, ja unmöglich wurde. Das Meiste, was Hartung hierüber anführt, hatte also damals guten Grund. Da nun aber gerade dieser Umstand auch bei jeder sonstigen Anwendung der Photographie in der unangenehmsten Weise empfunden wurde, war die Technik längst um Abhülfe desselben bemüht, und neuerlich ist, so viel ich weiß, an verschiedenen Stellen gleichzeitig, ein höchst erfreulicher Erfolg in dieser Hinsicht erzielt worden. In unserem photographischen Institute wird jetzt ein Verfahren angewandt, welches bei unsern Urkunden die Abstufungen von Hell und Dunkel, ohne Unterschied der Farben, genau dem Originale entsprechend, wiedergibt. Damit ist, zu wesentlicher Erleichterung unserer Arbeit, für die größere, und zugleich die schwierigere Hälfte der Fälle die Nothwendigkeit der Korrektur beseitigt, und der hierauf gerichtete Einwand Hartung's erledigt.

Auf irriger Kunde beruht sodann seine weitere Bemerkung, daß man in der Photographie nur ganze Urkunden oder doch nur größere zusammenhängende Stücke zu geben, nicht beliebige charakteristische Bruchstücke ohne unleidliche Schwierigkeiten und Kosten auf einer Tafel zu vereinigen vermögen. Das Gegentheil ist Thatfache. Ohne alle Schwierigkeit und mit minimalen Kosten kann man jede Zeile des Originals an jede beliebige Stelle des Abdruckblattes bringen. Unsere „Kaiserurkunden“ liefern mehrere Beispiele davon, indem Dorsalnotizen im Abdrucke nicht auf die Rückseite des Blattes, sondern unmittelbar unter die Urkunde gesetzt worden sind.

Nimmt man all diese Punkte zusammen, so sieht man wohl, daß allerdings bei dem Lichtdruck die menschliche Thätigkeit und mit ihr ein subjektives Irren nicht völlig ausgeschlossen, daß sie aber durch fortjchreitende Verbesserung der Technik schon jetzt auf einen sehr geringfügigen Spielraum beschränkt ist. Sofort drängt sich nun die Frage auf: wo ist ein solcher Spielraum größer, bei dem Lichtdruck, wo es nur auf die Verbesserung kleiner, im Vergleich zum Ganzen spärlicher Fehler ankommt, oder bei der

Autographie, wo der ganze Text durch Menschenhand geschrieben, und zwar zuerst bei der Durchpausung und dann nochmals bei der Übertragung auf den Stein geschrieben wird? Die Frage stellen, heißt sie beantworten. Ich bin weit entfernt davon, hiermit die Sorgsamkeit und Treue anzweifeln zu wollen, die bei der Anfertigung von Harttung's Specimina gewaltet haben, im Gegentheil, nach allen mir vorliegenden Angaben bin ich überzeugt, daß seine Reproduktionen so gut und zuverlässig sind, wie dies bei dem gewählten Verfahren sich überhaupt erreichen läßt. Die Möglichkeit einer trefflichen Durchpausung durch einen besonders qualifizirten Zeichner wird kein Mensch bestreiten, so wenig wie die Möglichkeit eines Mißgriffs durch einen nachlässigen Photographen oder Korrektor. So selbstverständlich aber beides ist, so wenig trifft es die allein entscheidende Frage: welches Verfahren bietet *ceteris paribus* die bessere Chance für die bessere Leistung? und hierüber, scheint mir, wird nach allem Gesagten kein Zweifel möglich bleiben.

Wenn hiernach bei dem Lichtdruck die Genauigkeit der Nachbildung stärker verbürgt erscheint, so kommt hierzu die unwidersprechlich größere Vollständigkeit derselben. Die Pause muß sich mit der Wiedergabe der Kontur und Form der Buchstaben begnügen, während der Lichtdruck ein Gesamtbild des jetzigen Zustandes der Urkunde, der Farbe und Beschaffenheit des Pergaments, der bessern oder schlechteren Erhaltung des Schreibstoffes u. s. w. gibt. Und weiter. Die autographische Nachbildung läßt sich praktisch durchführen, wenn man sich wie Harttung bei den meisten seiner Specimina auf die Wiedergabe ihrer diplomatisch charakteristischen Stücke beschränkt, und den sonstigen Text, also den eigentlichen Körper der Urkunde, wegläßt. Ich möchte den Zeichner sehen, der bei der vollständigen Durchpausung einer großen Urkunde, wie etwa des Ottonianum von 962, nicht hundert Male matt und stumpf und dadurch zur sicheren Kopirung unfähig würde, der nicht wochenlange Thätigkeit auf die Arbeit zu verwenden hätte, welche der photographische Apparat binnen wenigen Sekunden in größerer Ausdehnung und Sicherheit leistet.

In Summa, die Überlegenheit des Lichtdrucks über die Pause, der Photographie über die Autographie scheint mir unbestreitbar. Wer überhaupt in der Lage ist, für die Abbildung von Urkunden Lichtdruck verwenden zu können, wird nie ein anderes Verfahren erwählen. Auch die preussische Archivverwaltung hat bisher keinen Grund gehabt, ihr Vertrauen zum Lichtdruck irgendwie zu bereuen.

Je bestimmter ich diese Sätze hier ausspreche, desto lieber bin ich bereit, v. Harttung den relativen Werth des autographischen Verfahrens für solche Fälle zuzugeben, wo die tatsächlichen Voraussetzungen für die Anwendbarkeit des Lichtdrucks nicht vorhanden sind, und in dieser Beziehung kann ich seine Ausführungen zum größten Theile nur bestätigen.

Kostspieliger als die Pause ist der Lichtdruck ohne Zweifel, wenn auch nicht in dem Maße wie Harttung es annimmt, jedenfalls soweit, daß nicht leicht ein Privatmann, sei es als Autor oder Verleger, über die Mittel zur Herstellung einer Sammlung von mehreren hundert Bildern in einer Auflage von 300 bis 500 Exemplaren zu verfügen in der Lage sein wird. Nach dem oben Bemerkten würde auch die Autographie nicht geringen Arbeitslohn für Harttung's Specimina zur Rechnung gebracht haben, wenn der Herausgeber sich nicht auf Bruchstücke von Urkunden beschränkt hätte: andrerseits aber würde auch für diese Bruchstücke eine gewisse Preisdifferenz zu Gunsten der Pause sich herausstellen. Ein weiterer Umstand tritt hinzu. Vollkommen richtig bemerkt Harttung, daß bei einer großen Reihe von Urkundenabbildungen es äußerst wünschenswerth ist, so viel wie möglich sämtliche Bilder in derselben Anstalt durch dieselben Arbeiter photographiren zu lassen, weil im entgegengesetzten Falle weder allmähliche Vervollkommenung der Leistung, noch stete Gleichförmigkeit der Ausführung zu erlangen ist. Die Originale aber befinden sich zerstreut in aller Herren Länder; recht viele Verwaltungen sträuben sich gegen die Verschickung derselben oder erklären sie geradezu für verboten. Schon einer höheren Staatsbehörde wie der preussischen Archivverwaltung gelingt es nicht immer, ein solches Widerstreben zu besiegen, niemals aber wird ein Privatmann dabei zum Ziele gelangen. Die Urkunde kommt nicht zu

ihm: er muß zur Urkunde reisen. Dann findet er sie oft genug in kleinen Orten, wo sich wieder kein dafür brauchbarer Photograph entdecken läßt. Übt er dieses edle Kunstgewerbe nicht selbst, so bleibt ihm nichts übrig als zur Pause zu greifen. Oder sollte man ihm im Namen der diplomatischen Wissenschaft rund heraus erklären, es sei besser, gar nichts, als unter Verwendung so unzulänglicher Mittel zu publiziren?

Ich bin weit davon entfernt, mich für kompetent zur Entscheidung eines wissenschaftlichen Problems der modernen Diplomatie zu halten. Bei dieser technischen Frage aber glaube ich mir eine Ansicht verstatten zu dürfen. Bei einem einigermaßen geübten und zugleich diplomatisch sachkundigen Zeichner — und als einen solchen wird man Harttung, der in siebenjähriger angestrengter Forschung mehr päpstliche Originaldokumente gesehen und geprüft hat, als meines Wissens irgend ein Zeitgenosse, wohl anerkennen müssen — bei einem solchen Zeichner wird sich die Unzuverlässigkeit der Pause im wesentlichen auf einen stärkeren oder geringeren Druck der Hand, und also auf eine stärkere oder geringere Breite und Schwärze der einzelnen Linien beschränken. Es kann diese Unsicherheit, die übrigens, wie wir sehen, auch bei der Photographie nicht völlig ausgeschlossen ist, erhebliche Unzuverlässigkeiten zur Folge haben, z. B. die so äußerst wichtige Feststellung der Persönlichkeit des Schreibers erschweren. Dagegen bleibt eine Reihe nicht minder wesentlicher Punkte davon unberührt. Die Größe und Gestalt der Buchstaben und damit die Schriftart und vollends die Gestaltung und Stellung der diplomatisch charakteristischen Stücke der Urkunden werden in einer guten Pause stets zur Erscheinung kommen. Eine große, vielfach bisher unbekannte Material vorlegende Sammlung dieser Art wie die Harttung'sche es ist, wird also für die Geschichte der Urkunde und der betreffenden Kanzlei von ganz bedeutendem Werthe sein. Man wird sie nicht missen wollen, wenn sie auch nicht so viel wie der Lichtdruck leistet.

Erklärung.

Indem H. v. Pflugk-Hartung in dieser Zeitschrift (53, 95) anlässlich einer nochmaligen Ankündigung eines von ihm vorbereiteten Werkes auch die von mir herausgegebenen *Monumenta graphica* besprochen hat, glaube ich den Lesern, ohne hier auf die sonstigen Behauptungen in dieser Selbstanzeige einzugehen, doch einiges, was der Schreiber verschwiegen hat, mittheilen zu dürfen.

In der 1882 veröffentlichten Vorrede zu der *Schlusslieferung* der *Monumenta graphica* habe ich mich ausführlich über die Herstellung und die Beschaffenheit der Tafeln der neun früheren Lieferungen geäußert. Ich berichte dort u. a., daß die Verwirklichung des von mir entworfenen Planes daran scheiterte, daß infolge damals noch bestehender Vorurtheile gerade die reichsten Bibliotheken und Archive Oesterreichs mir nicht gestatteten, die von mir ausgewählten Handschriften und Urkunden photographisch aufnehmen zu lassen, daß ich, um den paläographischen Unterricht zu beschaffen, mich kümmerlich behelfen und auf planmäßige Auswahl und Anordnung verzichten mußte. Ich berichte ferner, daß das 1857 allein bekannte Verfahren, photographische Facsimiles herzustellen, sich nicht bewährte und daß aus diesem Grunde die Publikation viele Jahre hindurch eingestellt wurde.

Daß auch die 10. Lieferung, für welche die Phototypie angewandt werden konnte, in den Augen des H. v. Pflugk-Hartung keine Gnade findet, kann nicht Wunder nehmen, da wir in erster Linie treue Abbildungen zu bieten bedacht sind, er dagegen Abbildungen, welche seinen subjektiven Vorstellungen entsprechen. Wie weit unsere und seine Zwecke auseinandergehen, mag man der von ihm mit aller Zuversicht ausgesprochenen Erwartung entnehmen, daß die Vorzüglichkeit des von ihm angewandten Verfahrens sich z. B. an zwei Urkunden erweisen werde, deren Facsimiles in der 10. Lieferung der *Monumenta graphica* aufgenommen worden sind und nun auch in der *Specimina* geboten werden sollen. Da wir letztere Abbildungen noch nicht kennen, enthalten wir uns noch jeden Urtheils. H. v. Pflugk-Hartung getraut sich mehr zu. Er schätzt den relativen Werth zweier Facsimiles ab, ohne nur die Originale zu kennen.

Es ist amtlich constatirt worden, daß H. v. Pflugk-Hartung niemals die betreffenden Urkunden gesehen hat, sondern lediglich im Besitze von Pausen ist, welche auf seine Bitten und nach den von ihm ertheilten Weisungen von dem hiesigen Archivkonzipisten H. Pauert an-

gefertigt worden sind. Der Herausgeber der Specimina legt auf die Treue der Facsimiles so wenig Werth, daß er diese Thatfache verschweigt. Aber allen andern Paläographen wird es wohl willkommen sein, von ihr Kenntniß zu erhalten. Zum Schluß erfülle ich die Bitte des H. Paukert, in seinem Namen zu erklären, daß er bedauert, dem H. v. Pflugk-Harttung Pausen geliefert zu haben, von denen jetzt in solcher Weise Gebrauch gemacht wird.

Wien, 9. Januar 1885.

Sickel.

Erwiderung.

Mit Bedauern sehe ich mich genöthigt, auf obige Erörterungen zu antworten.

Sickel spricht von einer „nochmaligen Ankündigung“, von „dieser Selbstanzeige“ meiner Specimina. Ich habe geglaubt, eine Zeitschrift von dem Ansehen der Sybel'schen würde sich für zu hochstehend erachten, um ihre wissenschaftliche Abtheilung für „Ankündigung“ von Werken, nun gar „nochmaliger“ herzugeben. Ich und gewiß auch die Redaction sind der Ansicht gewesen, es handle sich um eine technisch-wissenschaftliche Abhandlung, um Darlegung und Abwägung der Vor- und Nachtheile der beiden neuerdings angewandten Hauptmethoden zur Herstellung von Urkundenfacsimile. Außerdem habe ich bisher keine Selbstanzeige veröffentlicht, sondern es liegen nur die geschäftsmäßig üblichen Verlagsanzeigen der Buchhandlung vor, jenes „nochmalig“ beruht also auf Irrthum.

Was Sickel über seine Monumenta graphica äußert, freut mich sehr, weil wir ganz einer Meinung sind, weil er ausführlich bestätigt, was ich kurz gesagt habe: daß das photographische Verfahren sich nicht bewährte, daß das Werk nicht planmäßig ausgewählt und angelegt sei. In seiner Vorrede geht er so weit, von „allen Mängeln der früheren Lieferungen“ zu sprechen, ja, leider wird er sogar zum Selbstankläger, wenn er dort und oben berichtet, daß gerade die reichsten Bibliotheken und Archive Oesterreichs nicht zu photographiren gestatteten. Das ist es, was zu tadeln: Sickel hat sich viel zu sehr auf einen kleinen Kreis von Archiven und Bibliotheken beschränkt; er hat sich, kurz gesagt, die Sache zu leicht gemacht; die Welt ist eben größer als Oesterreich und Lombardo-Venetien.

Mit bedeutenden lithographischen Anstalten habe ich verschiedene Versuche gemacht, um das zuverlässigste und billigste Verfahren

der Reproduktion zu finden, wobei sich zu meiner Überraschung ergab, daß der Lichtdruck zwar große Vortheile, aber ebenso Unzulänglichkeiten bereite. Trotzdem weiß Sidel, er sei bedacht, treue Abbildungen zu bieten, ich dagegen solche, welche meinen subjektiven Vorstellungen entsprächen. Kein Geringerer als der beste Kenner in Frankreich, L. Delisle, urtheilt entgegengesetzt; mit Berücksichtigung der verschiedenen Verfahren spricht er sich dahin aus, daß meine drei Probeblätter „donnent une idée très favorable“. Er erachtet das Unternehmen für so werthvoll, um den ganzen Buchhändlerprospekt in der *Bibl. de l'école des Chartes* zu veröffentlichen (1884 p. 228. 229). Nicht anders urtheilt der erste Kenner des Faches in Italien, F. B. de Rossi: *opera dell' ammirabile attività di sì dotto uomo* (*La Bibl. d. S. A.* p. 33). Meine subjektiven Vorstellungen müssen also nach Ansicht anderer Leute ziemlich objektiv sein; ich publizirte eben nicht, wie mir die Dinge in die Hand kamen, sondern schulte mich durch siebenjähriges Sammeln und Pausen. Wie leicht hätte ich „Lieferungen“ auf den Markt werfen können.

Erst sagt Sidel: „Da wir die Abbildungen noch nicht kennen, enthalten wir uns noch jeden Urtheils“; wenige Zeilen später von denselben Urkunden: Hartung lege auf die Treue der Facsimiles so wenig Werth. Woher weiß Sidel das? Er gestand ja eben zu, er kenne die Abbildungen noch gar nicht. Bis zu ihrem Erscheinen sollte er sich doch wenigstens zurückhalten, die „Mittheilungen für österreichische Geschichtsforschung“ stehen ihm dann immer noch geduldig zur Verfügung. Mit dem besten Willen kann ich kein Jota von dem Sage wegnehmen: Das autographische Verfahren „kann in einer Weise bewerkstelligt werden, die dem Lichtdrucke kaum nachsteht, ja, die einen nicht ganz scharfen Lichtdruck gar hinter sich lassen dürfte“. Der Augenschein wird es zeigen.

Jetzt zu dem „amtlich Konstatirten“. Ich wandte mich seinerzeit an das k. k. Staatsarchiv mit der Bitte, einige Papsturkunden für mich nach Tübingen zu senden. Mir wurde die sachbegründete Antwort, daß es statutengemäßig nicht erlaubt sei, zu verschieben. In liebenswürdigster Weise war aber beigelegt, daß ein erprobter und zuverlässiger Beamter sich bereit erkläre, auf meine Kosten Pausen von den betreffenden Stücken anzufertigen. Dies ist geschehen ohne irgend beschränkende Bedingungen. Aus langjähriger Kenntniß und aus Vergleichung mit den später erfolgenden Abbildungen der *Monumenta graphica* ersah ich, daß die Pausen gut, daß sie in dem Größen-

verhältnisse mechanisch treu, die Abbildungen dieß hingegen nicht seien, daß die Benedikt's in der ersten Zeile vom Kreuzschafte bei Sidel nur 0,423, nach der Pause 0,448, die Alexander's in der zweiten bei Sidel 0,362, nach der Pause 0,379 messen. Es liegt hier offenbar eine der so leicht eintretenden Nachtheile der Photographie vor: der Apparat war nicht haarscharf gestellt, er hatte verkleinert und zwar ziemlich stark, so daß der ganze Schriftausdruck zierlicher, mithin ungenau geworden war. Ich nahm die Urkunden deshalb und zumal ihrer selbst wegen unter den hundertten der Specimina auf, wie ich z. B. auch für Ravenna, Ascoli und Palermo auf Pausen angewiesen bin. Wie der verdiente Zeichner dazu kommt, zu bedauern, daß er mir Pausen geliefert hat, von denen jetzt in solcher Weise Gebrauch gemacht wird, ist mir um so weniger verständlich, als ich ihn vor nicht gar langer Zeit gerne zu weiterer Mitarbeit für die Specimina gewonnen hätte, worauf er, wie mir mitgetheilt wurde, wegen seiner schwer geschädigten Augen verzichtete, nicht etwa, weil er seine Pausen nicht publizirt haben wollte. Wäre ich mißtrauisch, so könnte ich bei solcher Sachlage annehmen, daß sein Bedauern jungen Datums, nicht einmal von ihm selber angeregt sei. Der Wissenschaft hat er durch seine frühere Arbeit jedenfalls einen Dienst geleistet.

„Zum Schlusse“ erlaube ich mir die Erklärung, daß es sich in den Specimina um ehrliche Arbeit handelt, für die ich gar nicht nöthig habe, „Thatfachen zu verschweigen“.

Tübingen, den 16. Januar 1885.

Pflugk-Harttung.